

mtatkki

Hungarian Academy of Sciences
Centre for Social Sciences
Institute for Minority Studies

A PDF fájlok elektronikusan kereshetőek.

A dokumentum használatával elfogadom az
[Europeana felhasználói szabályzatát](#).

Die Übrigen:

Du kannst wol spielen.

Der Musikant:

Auf der Violine

Vio, violine, tralala!

Die Übrigen:

Auf der Violine (tralala)

Hierauf wird Clavier, Zither u. s. w. nachgeahmt. Am Ende werden die Töne zusammenfassend wiederholt:

Vio, violine, tralala,

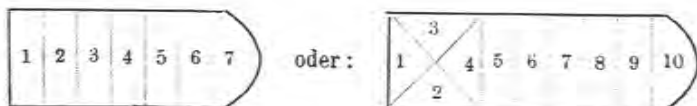
Pimpirim pim, pim pim pim,

Tra ra, tra ra,

Drum dum dum.

5. Paradieshüpfen.

Die Kinder zeichnen eine 3—4 Meter lange und 1 Meter breite Figur in den Boden:



Dann wird ein flacher Stein ins erste, zweite u. s. w. Feld geworfen, und auf einem Fusse hüpfend, mit diesem hinaus geschupft. Der Fuss darf den Strich nicht berühren, der Stein muss ins rechte Feld fallen, und darf nicht auf dem Strich bleiben. Darauf folgt der nächste nach. Zum zweitenmal u. s. w. wird bei dem Feld begonnen, wo man aufgehört hat. Wer zuerst den Stein aus dem letzten Feld geschafft, ist Sieger. (Vgl. Wlilocki, Vom wandernden Zigeunervolke. S. 136. Haltrich-Wolff, Zur Volksk. der Siebenbürger Sachsen. S. 207.)

Armenische Volksmärchen aus Siebenbürgen.

Mitgeteilt von Kristof Szongott in Szamosujvár.

I. Májré, vértin jév usápé.*)

Orpovári ménáçhile gênige, vov-or zámen hujšé meghádig vortun meč čekile. U čhi chápví; zerám dëghán medználov éz dárdé unáçhile moré. Máre ikhmál bágšuthiun čhi deši.

*) Ethnographia, III. 95

Vértin jérp ázád zámánág uner, ná gerthár morin vérsálu. Meg ánkammé morin meg érinđ sen mé gi dešnu; néš gi mēđnu, ugh usápnu*) héd gi hándébi. Čhi árhēvi irēnē me, háte tuš gi kháse éz irēn thurē jév gáše: „Thur gēdre!“ Thurē gi pērtarde éz usápnérē; pájē jédkinē gi chētrēvi, or irjēn mármoun vérá kone meg kēluchmē thogbu. Vérsáçhoghē gi gádare éz chēndirkhē jév voghē thoghelov meg kēluchmē. gi kočē éz usápē meg neši chučhimē mecs.

Khič zámángi vérá ájš sen(kh)in meč, vorē usápnunē eghile, gi gērví héd morē. Vértin áškič ál g'erthár vérsálu; pájē morē ášiler, the chēláte mēđnu neši chučhē, zerám venás gēlá hášnelu irēn. Dšorov poile, or heráná vértin, u megumē náile, the inē gá chučhin meš. Dšánčevorvile héd usápin u ájnbeš háštáđvilin, the išovmē čšpánin éz vértin. Májrē gi tērví the hivánt e. „Orti—gáše—zor hivánt im; pájē ájnbeš guthvi, the theor chozigí miš udei, ná bi lávnái. Kéná áleš hon, uch táréré memegi gi zárnēvin: hon gá meg choz mē, chēle ángič meg chozigmē u piér zán dun.“ Sághēšile, the hon bi gori jév ángič alá jéd čhi bi tárná. Dëghán gi thámbe éz čin, véran gi tēne éz ártméchnéré u dšámphá gele.

Árikágē páregámē eghile; ánorhámár dëghán dšámphovē gi gánni Árikēgun dánē timáč. „Uch g'ertháš?“ — Ášile. „Hedeve éz zim chērádēs: Jérp dášverguš éllá šéhátē, ánzumē mud tárerun mičore; chozē čhi b'elá punin meč u tun héd bi gárnáš meg chozigmē chēlelu.“ Dëghán párev gudá u álindán gerthá. Dášvergušin gi mēđnu tárerun mičore, gi chēle meg chozig mē u jéd gi tárná. Álvēs gi gánni Árikēgun dánē timáč. „Médig árá, zerám mámád éz kēlochēđ guze udelu.“ Dëghán dun gerthá. Gi chorvin éz chozigē u gude mārē mečhen. „Orti ál ágheg im!“ — Khič zámánági vérá álvēs hivánt e. „Orti kéná dšáre. Ájnbeš guká indzig, the theor chēmei ájn čisforen, vorin meč voghčerun u meráđznun čurē gá, ná bi lávnái.“ Dëghán álvēs thámBILE éz čin, áričle éz ártméchnéré ál jév dšámphá elile. Gánnilē árikēgun timáč. „Álvēs chērgile éz khēz urechmē mámád?“ Ášile the uch gerthá. „Médig árá, zerám miájēn dášvergušin gēláš éz ámēnnérēđ lēnelu. Edjēm jérp jéd tárnáš, ná gánne dánēš timáč.“ Dëghán kénáčile, lēchile éz ámēnnere, jev jéd tárčile. Árikágē udelvov pojile zinkhē. Inčhuri inkhē gerile ná, Árikágē bárbečučhile éz ámēnnere u ánonč meč hášárág čur tēričle.“

*) Usap in den armenischen Märchen riesiger, mehrköpfiger, männlicher Drache.

**) Háč: Brot, undela: Speise. — dšás: Mittagsmal; háč steht oft für dšás.

„Khič zámangi vĕrá ághĕg bi pĕrne ájs ĕurĕ“ — ášáv inkhĕn irjĕn u niĕš mĕdile. Dĕghán ĕšnáhágán egile háĕin**) u áлиндán kĕnácíle. Dunĕ hášnelov gudá more ĕĕren meg kávtovmĕ. Gi ĕĕme u gi tárná hivántuthiunĕ.

Dĕghán vár gi tĕne ĕz thurĕ u gerthá vĕršálu. Márĕ tuš g'áble ĕz usápĕ chuĕhen; jĕv vorovhedĕv uch-ál ĕĕrgilin ĕz dĕghán, ná ĕhi goršĕvi; ánor hámar or ázadvin irmen, ná ájnbeš háštádvilin, the theor dun iká, ná dunĕ thoghádz thĕrovĕ bi špánin ĕz ná. Dĕghán dun guká, thurĕ usápin ĕerĕn e. Himá dešnelov, the vĕrĕ e irĕn ná gi ĕĕntrĕvi, or ĕz pĕrtĕrdádz mármínĕ tĕnin ártmĕchnua meĕ u áblin ĕz ĕin or erthá ártmĕchnerove vortin áĕvĕniĕre dánin. Ájn beš árilin, pájĕ ĕz širdĕ báhilin. Ćin Árikĕgun dánĕ timáĕ gánnile. „Ášilim, the mámád gude ĕz kĕlochĕd!“ U tuš perelov ĕz merádznun-jĕv vogĕĕerun báhádz ĕurĕ, gi khĕse ĕz pĕrtĕrdádz mármínĕ — u áhá vogĕĕeĕhuchile ĕz dĕghán. „Inĕ šád khun eghilim.“ — Jĕš vogĕĕeĕhuchilim ĕz khiĕz“ — bádášĕhánile Árekágĕ. Himbig ámen pánĕ ághĕg eghádz b'ĕllár, bájĕ ĕhunáĕhi šird. „Ar thuchi gĕrbáránk — gáše Árikágĕ — u kĕná ši láuĕhovĕ dun; hon ádešá háršnikh e. Bi tĕnin or phĕĕhis. Khiĕmé bi phĕĕhis, ánor edevánĕ b'ášiš, the dán ikhmĕ, inĕhov khĕšiš ĕz ághikhĕ; bidán ĕz khu širdĕd u tun zán gul bidáš.“ Dĕghán hedevile ĕz ĕĕrádĕ. Dunĕ ĕĕin dšánĕĕczhi zinkĕ. Phĕĕhile; ánor edevánĕ ĕerĕ tĕrillin ĕz širdĕ; inkĕ jĕd tárcíle, ákešte ĕhorter ĕz láuĕhin — u gul duvile ĕz širdĕ. Himbig šád ĕrind phĕĕhile. Hářĕ u phešan gi chághár. „Tir vár ĕz di thurĕ, m'áni ádchá huk“ — gáše hářĕ phešin. Vár gi tĕne. Thuchĕ khiĕkhiĕenĕ gi modigná thĕrin, gi ĕĕĕle zájn jĕv áráĕĕĕ ĕz márĕ u ánor devánĕ ĕz usápĕ gi pĕrtĕrde. Edjĕm hon thoghile zájs ándolváth dĕghĕ u Árikĕgun mod kĕnácíle pĕnágelu.

Mutter, Sohn und Drache. *)

Witve ward die Frau, die alle ihre Hoffnung in ihren einzigen Sohn gesetzt hatte. Und sie täuschte sich nicht; denn der Knabe wuchs heran und sorgte für seine Mutter. Seine Mutter hatte keine Not zu leiden.

Der Sohn, wenn er freie Zeit hatte, pflegte in den Wald auf

*) Unter den vielen Parallelen zu diesem bekannten Märchentema ist wol am interessantesten das Zigeunermärchen in Dr. B. Constantinescu, Probe de limba și literatura Țigănilor din România, S. 65—72.

die Jagd zu gehen. Einmal sieht er im Walde ein schönes Gebäude; er geht hinein, dort trifft er Drachen. Er erschrickt nicht vor ihnen, sondern zieht seinen Säbel und spricht: „Säbel, hau!“ der Säbel haut die Drachen in Stücke; doch der letzte bittet ihn, er möge wenigstens einen Kopf auf seinem Rumpfe lassen. Der Jäger gewährt die Bitte, belässt einen Kopf und sperrt den Drachen in ein inneres Zimmer.

In kurzer Zeit übersiedelte er mit seiner Mutter in das Gebäude, das den Drachen gehört hatte. Der Sohn gieng auch hier jagen; er hatte es seiner Mutter untersagt, ins innere Zimmer zu treten, da es ihr übel ergehen könnte. Sie konnte es aber kaum erwarten, das ihr Sohn ausgehe, und sah gleich nach, was im innern Zimmer sei. Sie machte mit dem Drachen Bekanntschaft, und sie kamen überein, den Sohn auf irgend eine Weise umzubringen. Die Mutter stellt sich krank. „Sohn, — spricht sie — ich bin sehr krank; es däucht mir aber, wenn ich Ferkelfleisch ässe, würde ich genesen. Geh also hin, wo die Berge zusammenschlagen, dort ist eine Sau, entrafte ihr ein Ferkel und bring es heim.“ Sie glaubte, er werde dort umkommen und nicht mehr zurückkehren. Der Sohn sattelt sein Pferd, wirft ihm den Zwerchsack um, und macht sich auf den Weg.

Die Sonne war ihm befreundet; unterwegs hielt er also vor dem Haus der Sonne an. „Wohin gehst du?“ — Er sagt es ihr. „Befolge meinen Rat: Wenn es zwölf Uhr ist, dann geh zwischen die Berge; die Sau ist dann nicht im Lager, und du kannst leicht ein Ferkel erraffen.“ Der Sohn grüsst und geht weiter. Um zwölf Uhr geht er zwischen die Berge, errafft ein Ferkel und kehrt zurück. Wieder macht er vorm Haus der Sonne halt. „Gib acht, deine Mutter will dir den Kopf verzehren.“ Der Sohn geht nach Hause. Das Ferkel wird gebraten, die Mutter isst davon. „Sohn, mir ist besser.“ In kurzem ist sie wieder krank. „Sohn, geh, hol' Arznei. Es dünkt mich, wenn ich von dem Brunnen trinken könnte, in dem das Wasser der Lebenden und Todten ist, würde ich genesen.“ Der Sohn sattelte wieder sein Ross, nahm den Zwerchsack vor, und machte sich auf den Weg. Vor der Sonne blieb er stehen. „Wieder hat dich deine Mutter wohin geschickt?“ — Er sagte ihr, wohin er gienge. „Gib acht, denn du kannst dein Gefäss nur um 12 Uhr füllen. Wenn du dann zurückkehrst, mach vor meinem Hause halt.“ Der Sohn gieng hin, füllte seine Gefässe und kam zurück. Die Sonne wartete mit Speise auf ihn. Während er ass, leerte die Sonne sein Gefässe, und gab gewöhnliches Wasser hinein. „In kurzem wird dies Wassar uns gut zustatten kommen.“ — sprach sie bei sich und gieng hinein. Der Sohn bedankte sich fürs Essen, und gieng weiter. Zuhause angekommen, reicht er seiner Mutter ein Glas vom Wasser. Ihre Krankheit wendete sich. (D. h. sie genas).

Der Sohn legt seinen Säbel ab und geht auf die Jagd. Die Mutter lässt den Drachen aus dem Zimmer, und da der Sohn, wohin immer sie ihn auch geschickt hatten, nicht umgekommen war, kamen

sie überein, ihn, wenn er heimkehrt, mit seinem zu Hause gelassenen Säbel zu tödten. Der Sohn kommt nach Hause; der Säbel ist in der Hand des Drachen. Als er nun sieht, dass es mit ihm aus ist, bittet er sie, seinen zusammengehauenen Körper in den Zwerch sack zu geben, und seinem Rosse zu gestatten, es möge mit dem Sacke gehen, wohin es seine Augen führen. Sie taten also, aber sie verbargen sein Herz. Das Pferd blieb vor dem Hause der Sonne stehen. „Hab' ich's gesagt, dass deine Mutter dir den Kopf verzehren wird. . .“ Und sie bringt das aufbewahrte Wasser der Lebenden und Todten hervor, bestreicht den zerstückelten Körper — und sieh da, der Sohn wird wieder belebt. „Wie lang ich geschlafen hab'!“ „Ich hab' dich wieder zum Leben erweckt“ — entgegnete die Sonne. Nun wäre alles gut gewesen, aber er hatte kein Herz. „Nimm die Gestalt eines Zigeuners an — sprach die Sonne — und geh' mit der Geige nach Hause; dort gibt es eben Hochzeit. Sie werden dich musizieren lassen. Du wirst ein wenig spielen, dann sagst du, sie sollen dir etwas geben, womit du den Bogen bestreichen könntest; sie werden dir dein Herz geben, und du verschluck' es.“ Der Sohn befolgte den Rat. Im Hause ward er nicht erkannt. Er musizierte, dann gab man ihm sein Herz in die Hand; er wandte sich um, — als wollte er was an der Geige richten, — und verschluckte das Herz. Hierauf spielte er sehr schön auf. Die Braut und der Bräutigam tanzten. „Leg' doch deinen Säbel ab und mach' keinen solchen Lärm“ — spricht die Braut zum Bräutigam. Er legt ihn ab. Der Zigeuner nähert sich langsam dem Säbel, ergreift ihn, und haut erst seine Mutter, dann den Drachen in Stücke. Darauf verliess er den unglückseligen Ort, und gieng zur Sonne wohnen.

Baba-Jaudocha-Dokia.

Von Dr. Raimund Fried. Kaindl (Czernowitz).

Über die „Baba“ ist in diesen Mitteilungen bereits zweimal, S. 12 ff. u. 56 ff. gehandelt worden. So weit ich sehe, ist aber dort auf die hierher gehörigen rutenischen (slawischen) Überlieferungen keine Rücksicht genommen worden. Dies veranlasst mich das Folgende zum Abdrucke zu bringen. Es wird übrigens interessant sein, mit den diesbezüglichen Mitteilungen aus Ungarn und Rumänien die folgenden aus der Bukowina zu vergleichen.

I.

Die Überlieferung. ¹⁾

1. In der Bukowina wird es anfangs März wärmer, um die Mitte

¹⁾ No. 1 - 9 sind von mir gesammelt und im Urquell, II. Bd., 9. Heft, ausführlich mitgeteilt. Nr. 10 ist nach *Wickenhauser*: *Molda* I. 1881. S. 4 u. 236, Nr. 11 nach *Simiginowicz*: *Volksagen aus der Bukowina*, 1885. S. 136 f. erzählt. Die Versionen mit „Jaudocha“ sind rutenisch, „Jewdocha“ huzulisch, „Dokia“ rumänisch.

wird es gewöhnlich wieder rau; das thut die Baba Jaudocha, Jewdocha oder Dokia (Dochia), (1. März a. St. = 13. März n. St. Eudoxia). — 2. Wenn Baba Dokia ihre zwölf Pelze schüttelt, schneit es. — 3. Wenn es schneit, sitzt Jaudocha in zwölf (vierzig) Pelzen am Dach. Kommt Sonnenschein, so wirft sie die Pelze ab. — 4. Jaudocha hat neun Pelze. — 5. Baba Jewdocha geht in zwölf Pelzen mit der Spindel aus. Sie wirft die vom Schnee nassen Pelze ab und erfriert. 6. Baba Jaudocha will den jungen März zum Manne. Auf sein Begehrt bringt sie eine Nacht am Dache zu; er bläst und stürmt, bis sie erfriert. — 7. Baba Dokia schickt ihre Nichte Schafe weiden. Es ist sehr kalt, das Mädchen kehrt heim. Erzürnt geht Dokia selber auf die Weide; um zu zeigen, dass sie die Kälte nicht fürchte, wirft sie die Pelze ab und erfriert. — 8. Als es März wurde, zog Baba Jaudocha zwölf Pelze an und stieg aufs Dach. Es schneite, regnete und fror, dass auf dem Pelz fünf Finger dick das Eis stand. Da warf sie den obersten Pelz ab; am zweiten Tage den zweiten durchnässten Pelz u. s. w.; am zwölften Tage war es so warm, dass die Baba ihren letzten Pelz abwarf; um Mitternacht aber ward es sehr kalt, und die Baba erfror. Seither kehrt sie alljährlich um dieselbe Zeit den Leuten den Schnee in die Augen. — 9. Jaudocha lästerte Gott; sie fürchte Sturm und Schnee nicht. Sie zog zwölf Pelze an, nahm ihren Spinrocken und trieb die Schafe auf die Weide. Gott schickte Regen und Schnee, sie durchnässten den obersten Pelz, Jaudocha warf ihn ab, dann den zweiten, dritten, u. s. w. Als sie den zwölften abgeworfen hatte, erfror sie. Seit der Zeit herrscht um Eudoxia alljährlich veränderliches Wetter mit Schnee, Regen und Sonnenschein. Nähert sich der Eudoxiatag, so sagen die Leute: „Jaudocha zieht ihre zwölf Pelze an. Ist sie damit fertig, so beginnt das „Märzwetter.“ Dieses währt zwölf Tage.

10. Auf dem Frauenfels, der sich westlich von dem Humorabache, dort wo die Docila ihren Ursprung nimmt, erhebt, erblickt man ein Felsbild der Doka (sic!). Sie war, als der Frühling zeitlich anbrach, mit ihren Schafen auf die Berge gezogen, und das Wetter war so mild und schön, dass sie mit ihrer Spindel beschäftigt, allmähig alle Oberkleider ablegte. Da begann es aber plötzlich wieder zu stürmen, und die Schneeflocken tanzten dicht umher. Vergebens zog nun Doka wieder ihre zwölf Pelze an. Gelehnt an den Felsen erfror sie und wurde ein Bild aus Stein. Auch ihre Schafe versteinerten. Man sieht sie noch jetzt im Bette des Docilabaches liegen, das sich nach kurzem Laufe in die Moldawa ergießt.

11. Baba Dokia trieb ihre Schafe auf die Weide. Während diese grasten, suchte Dokia Erdbeeren. Sie fand wol noch keine Erdbeeren, aber glühende Kohlen. Diese sammelte sie, denn sie wusste, dass dieselbe sich gar bald in Beeren verwandeln würden. Dokia hatte zwölf Pelze an. Täglich warf sie einen derselben ab. Als sie den letzten abgelegt hatte, trat schönes Wetter ein. Dessen freute sich die Baba und sagte: „Dies ist der erste Frühlingstag;“ und dann fügte sie hinzu: